

Grottkauer Zeitung.

Nr. 43.

7. Jahrgang.

1887.

Die „Grottkauer Zeitung“ erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post oder die Kommanditen bezogen 1 Mark 20 Pfennige.

Sonnabend, den 28. Mai.

Infektions-Gebühren für die viermal gespaltene Corpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklame 20 Pf. Bei dreimaliger Wiederholung 25 pCt. Rabatt.
Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag und Freitag bis 11 Uhr Vormittag entgegen.

Zum Pfingstfeste.

Zum schönsten vollen Schmuck entfaltet
Kings prangen Wiesen, Wald und Au'n,
Ein Bild so alt, doch nie veraltet,
Mit gleicher Bäume stets zu schau'n!
Der Vögel Schar im Luftgetümmel
Hebt ihren Sang als Dankespflicht,
Es strahlt der Sonne gold'nes Licht
Uns hoch herab vom blauen Himmel.

O daß doch dieses Friedensbild
Nicht auch so schwarze Schatten hätte!
Dann fände Zwietracht, blind und wild,
Auf dieser Erde keine Stätte!
Daß doch der Liebe Jüngerschar
Sich wieder eng zusammenschmiegte,
Und alles wieder so sich fügte,
Wie es dereinst zu Pfingsten war!

Einmütig waren sie beisammen,
Als einst der Pfingsten Tag erfüllt,
Da senkten sich des Geistes Flammen
Herab auf Gottes Ebenbild.
Er redete mit Engelszungen,
Ob auch der Spötter Ruf erscholl,
„Sie sind des süßen Weines voll.“
Die Liebe hat auch sie bezwungen!

Noch von der Menschheit nicht genommen
Ist Gottes Geist, der heilige Geist,
Der allen uns zu Mut und Frommen
Dem Weltgescheh die Wege weist.
Zwar ist das Böse nicht verschwunden,
Doch triumphiert bereits das Licht,
Und immer neues Leben bricht
Selbst aus der Menschheit Todesmunden.

Neid, Bosheit, falscher Stolz und Haß
Sind mächtig noch im Weltgetriebe,
Mit ihnen kämpft ohn' Unterlaß
Der heil'ge Geist, die Nächstenliebe.
Wenn schließlich in dem Kampfe winkt
Der Siegespreis? Wer wollte zweifeln,
Daß endlich doch mit seinen Tauseln
Der Bosheit Reich in Nichts versinkt?

Nichts hemmt des Zeitgeists freien Flug,
Er stürzt der Neuzeit falsche Götter,
Es thut im Kampf sich nicht genug
Der Fromme und der eitle Spötter.
Die Menschheit traut oft falschem Schein,
Die Wahrheit liegt noch oft in Banden,
Drum laß vom Herzen recht verstanden:
„Du heil'ger Geist,kehr bei uns ein!“

Die französische Ministerkrise.

Als in Paris die Ministerkrise ausbrach, vertagte sich die Deputiertenkammer, um den Parteihäuptern Zeit zu lassen, ungestört ein neues Kabinett bilden zu können. Als die Kammer wieder zusammentrat, war man gerade so klug wie zuvor, denn das neue Ministerium war noch nicht zu stande gekommen und aufs neue vertagte man sich auf unbestimmte Zeit.

Inzwischen hatte der Präsident Grevy die Zeit keineswegs unbenützt verstreichen lassen; aber der Wirkwar ist diesmal größer als je zuvor. Eine ähnlich große Anzahl von Personen, wie sie die Pariser Blätter in den letzten Tagen aufzählten, ist kaum

jemals bei einer Ministerkrise um „Rat“ gefragt worden, und je mehr sich der Kreis der Berater erweitert, um so ungewisser wird der Ausgang der Krise.

Das zurückgetretene Ministerium Goblet war ein Verlegenheitskabinett, es war ein Ministerium Freycinet ohne Freycinet und sollte dem letzteren nur wieder die Wege bahnen. Freycinet steht politisch mit Ferry Schulter an Schulter, aber er ist diplomatisch zaghafter, wenn man will: nach allen Seiten hin versöhnlicher. Ferry hat zwei Jahre hintereinander die Ministerpräsidentenschaft innegehabt und wurde endlich gestürzt, wie es schien, wegen der Unglücksbotschaften aus Tonkin, in Wirklichkeit, weil er aussprach, daß Frankreich auch gute Beziehungen zu Deutschland pflegen müsse. Freycinets Regierung that genau daselbe, aber er sprach nicht davon. Ferry sprach und handelte vernünftig; Freycinet dachte und handelte nur vernünftig... weitere trennende Punkte bestehen zwischen beiden nicht.

Allgemein wurde daher Freycinet auch jetzt wieder als der Mann betrachtet, der einstweilen das Staatsruder ergreifen wird. Er hat indessen abgelehnt und zwar aus dem Grunde abgelehnt, weil er Boulanger in sein Kabinett mit aufnehmen soll, denselben Mann, den er seiner Zeit „enbedet“ und zum Minister gemacht hat, was ihm hinterher wohl bittere Reue bereitet haben mag. Denn die Politik Boulangers (Frankreich und Spanien haben nämlich politische Generale) ist der Freycinets direkt entgegengesetzt. Boulanger ist Deutschenfeind aus Romäbianten-Rücksichten und es läßt sich kein gutes Einvernehmen zu Deutschland herstellen, so lange dieser Mann an der Spitze der französischen Armee steht. Grevy fürchtet aber — und er wohl nicht allein — daß ein Teil der Armee und die Pariser Radikalen revolutionieren würden, wenn man ihnen Boulanger als Kriegsminister nimmt.

So stehen augenblicklich die Dinge. Mit Boulanger keine vernünftige auswärtige Politik, ohne Boulanger revolutionäre Zudungen im Innern... vielleicht noch mehr. Boulanger müßte nicht der Liebling der radikalen Massen, der Revanchegelben und eines großen Teils der Armee sein, wenn er diesen günstigen Zeitpunkt nicht nutzen wollte. Die Selben der Gasse haben über die gesunde Vernunft und über die Regierung gesiegt; sie werden auch Boulanger zum Siege verhelfen, wenn die Advokaten der Regierung, Grevy, Freycinet, Ferry und wie sie alle heißen, diesen beseitigen wollen.

In der allerweltsoffiziösen Wiener Polit. Corr. befindet sich eine Berliner Zuschrift, die sich über Boulanger folgenbermaßen ausläßt: In den politischen Kreisen Deutschlands habe man sich um seinen Deutschenhaß nicht gekümmert, vielmehr sein militärisches Können beobachtet und dieses „nicht sonderlich bedenklich“ befunden. In den genannten Kreisen wird daher sein Verbleiben eher gewünscht als gefürchtet. „Boulangers Experimente sind die Gewähr dafür, daß Frankreich, so lange er an der Spitze der Armee steht, seine alte finanzielle Machtstellung nicht wieder erlangen wird. Seine Eitelkeit, die alles, was er thut, an die große Glocke hängt, bietet eine Garantie, daß man von seiner Seite keiner Ueberraschung gewärtig zu sein braucht, wie es möglich wäre, wenn ein verschlossener, energischer, tüchtiger Mann an seiner Stelle stände.“

Nun, wir können es abwarten! In wenigen Tagen wird es sich ja zeigen, ob Boulangers Rolle ausge-

spielt oder ob derselbe zum Diktator Frankreichs aus-
ersieht ist.

Rundschau.

Berlin, den 27. Mai 1887.

— Kaiser Wilhelm kehrte nach der Truppenbesichtigung zu Potsdam in bestem Wohlbefinden nach Berlin zurück.

— Ueber das Befinden des Kronprinzen finden sich namentlich in auswärtigen Blättern Nachrichten verschiedener Art. Thatsache ist, daß der englische Spezialist für Halskrankheiten Dr. Morell Madenzie in Berlin zur Beratung mit Berliner Professoren eingetroffen ist. Er soll eine kleine Operation vorgenommen haben, durch welche jegliche weitere Besserung gehoben ist.

— Der dem Bundesrate vorliegende Gesetzentwurf über die Ernennung und Befolgung der Bürgermeister und Beigeordneten in Elsaß-Lothringen hebt die Bestimmung auf, wonach der Bürgermeister und die Beigeordneten dem Gemeinderat zu entnehmen sind, sowie die Bestimmung, wonach dieselben vor ihrer Ernennung in die Wählerlisten oder in die Rolle der vier direkten Steuern eingetragen sein müssen. Das Ministerium kann anordnen, daß die Steuern des Bürgermeisters und der Beigeordneten mit Befolgung und Repräsentationskosten ausgestattet werden, deren Höhe der Bezirkspräsident festsetzt. Landesbeamte, welche sich zur Uebernahme einer Bürgermeisters- oder Beigeordnetenstelle bereit erklären, können mit Wartegeld einstweilen in den Ruhestand versetzt werden. Die Dienstbezüge der Bürgermeister und Beigeordneten sind Pflichtausgaben der Gemeinden und sollen bei Berechnung der den Gemeinden zu überweisenden Schulzuschüsse nicht in Anrechnung kommen.

— Einer großen Zahl derjenigen verabschiedeten Offiziere, welche nach dem alten Pensionsgesetz pensioniert sind, ist durch die Gnade des Kaisers, mit Rücksicht auf ihre Bedürftigkeit und auf die Dauer derselben, mittels Kabinettsordres vom 21. April d. vom 1. April 1887 ab eine jährliche Gnadenunterstützung zu teil geworden, welche sich für die ehemaligen Hauptleute zweiter Klasse auf 300 Mk. in den höheren Chargen auf das Doppelte und Dreifache beläuft.

— In der letzten Sitzung der württembergischen Kammer der Standesherrn ist die vor einigen Monaten verschobene Beerdigung des Herzogs Albrecht von Württemberg erfolgt. Zu Ehren des neu Eintretenden hatte sich auch der präsumtive Nachfolger des Königs, Prinz Wilhelm, eingefunden, dem gegenüber Herzog Albrecht seinen Platz angewiesen erhielt. Er hält Prinz Wilhelm auch aus seiner zweiten Ehe keine männliche Nachkommenschaft, so geht die Krone an den Herzog Albrecht und damit an die katholische Linie des Hauses Württemberg über. Der Herzog ist der Enkel des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich und Urenkel des Königs Louis Philipp von Frankreich.

— Der Abg. Johannsen (Däne) hat im Reichstage folgenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage, betreffend die Revision der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und sonstigen Vorschriften für das Gefängnis- und Strafvollstreckungswesen, zugehen zu lassen.“

— [Reichstag.] Die Runkibutter-Debatte erstreckte sich fast nur auf den § 2 der Vorlage, den die Kommission

hingefügt hat und der das Verbot der Milchbutter, eines Productes aus natürlicher Butter und „Margarin“, enthält. Regierung, Fortschritt und Nationalliberale standen den verbündeten Konfessionen und dem Centrum gegenüber, welche letzteren zur Rechtfertigung des Verbots ausführten, daß es im Interesse des Butter-Exports und der gesamten Rinderzucht, des wichtigsten Teils der deutschen Landwirtschaft, geboten sei, eine strenge Grenzlinie zwischen der berechtigten Magarinfabrikation und einer Verdrückung des letzteren zur Täuschung des Publikums bestimmter Kunstbutter zu ziehen. Von der gegnerischen Seite wurde geltend gemacht, daß man in einseitigem Interesse der Landwirtschaft ein billiges und berechtigtes Nahrungsmittel verteuern wolle, daß es sich hier nicht um ein Schutzgesetz für die Landwirtschaft, sondern um ein gewerbliches und Nahrungsmittelgesetz handle, und daß endlich der Konsum der natürlichen Butter durch das Verbot einer Mischung, in der sie selbst die Hauptrolle spiele, zurückgehen werde. Der § 2 wurde schließlich, ebenso wie alle übrigen Änderungen des Ausschusses, angenommen.

Der Reichstag erledigte mehrere kleinere Vorlagen, wie die Ritterschaftenkonvention, die Novellen zum Quartierleistungsgesetz und zum Nahrungsmittelgesetz, welche letztere bestimmt, daß, falls aus Grund einer polizeilichen Untersuchung gesetzwidriger Nahrungsmittel eine strafrechtliche Verurteilung erfolgt, der Verurteilte außer den Gerichtskosten auch die Kosten für die polizeiliche Untersuchung tragen soll. Eine Anzahl von Wahlen wurde geprüft und meist für gültig erklärt.

Oesterreich-Ungarn. In Beantwortung der Interpellation wegen Besichtigung der Pariser Weltausstellung wies im ungarischen Unterhause der Ministerpräsident Tisza auf die durch ihre Häufigkeit vermehrte Wichtigkeit der Ausstellungen und die Kostspieligkeit für die Beteiligung der Staaten hin; die Regierung habe deshalb beschlossen, sich an der Pariser Ausstellung ihrerseits nicht zu beteiligen, wovon die französische Regierung freundschaftlich verständigt worden sei. Einzelnen Unternehmern stehe eine Beteiligung frei, und würden dieselben, soweit dies ohne materielle Opfer möglich ist, die Unterstützung der Regierung genießen. Die Antwort wurde zur Kenntnis genommen.

Frankreich. Die Ministerkrise ist jetzt schon zur Ministerverwirrung geworden; denn fortwährend werden neue Namen genannt, und doch will sich kein Ministerium finden. Für Boulanger tritt mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln die radikale Presse, an der Spitze Rochefort ein. Wenn Boulanger der Mann ist, für den ihn viele Franzosen halten, müßte er jetzt zur That schreiten. Die nächsten Tage werden zeigen, ob er den Mut hat, bisher hatte er nur schöne Worte. Unleugbar hat er nicht nur in der Armee, sondern auch im Volke großen Anhang. Bei einer in Paris stattgehabten Nachwahl, bei welcher der radikale Kandidat mit 220,000 Stimmen gewählt wurde, fielen auf Boulanger über 38,000 Stimmen, obwohl derselbe gar nicht kandidierte und für ihn ebenfowenig agitiert worden war.

— Pariser Zeitungen enthalten eine Mitteilung des Kriegsministeriums, in welcher es als unwahr bezeichnet wird, daß von Seiten irgend eines Deputierten bei dem Kriegsminister Boulanger Schritte wegen Zurückziehung des Gesetzentwurfs über Mobilisierung eines Armeekorps geschehen seien.

— Die Ablehnung der Beteiligung an der Pariser Weltausstellung ist, der offiziellen Wiener „Polit. Korresp.“ zufolge, auch von Seiten der japanesischen Regierung zu gewärtigen. Die „Welt“, welche 1889 in Paris ausstellen soll, wird immer kleiner.

England. Die Feier des Regierungs-Jubiläums der Königin wurde eingeleitet durch einen Dankgottesdienst in der Margaretenkirche von Westminster, welchem über 400 Mitglieder des Unterhauses unter Führung des Sprechers in Gala beizuhöhen. Die Erzbischöfe von Canterbury und York leiteten den Gottesdienst, der Bischof von Ripon hielt die Festpredigt.

— Die Gerichte über den Abbruch der Unterhandlungen zwischen England und Rußland wegen der afghanischen Grenzregulierung finden auch eine offizielle Widerlegung durch eine Erklärung des Lord Salisbury im englischen Oberhause, in welchem er diese Gerichte als unbegründet bezeichnet. Er fügte hinzu: ebenso unbegründet sei es, daß die britischen Kommissare abberufen worden seien. Soweit sich in solchen Dingen etwas voraussagen lasse, halte er es für wünschenswerth, daß die Unterhandlungen lange Zeit, als daß sie nur kurze Zeit dauern würden.

Belgien. Die Streikbewegung nimmt zwar an Ausdehnung zu, indessen sind ernstlichere Aufhebungen bisher nicht vorgekommen. Wenn 13,000 Mann feiern, dann ist es erklärlich, daß es da und dort zu

Reibereien kommt. Die Regierung hat viel Militär in die Streifgegend entsandt, so daß wenigstens Greuelthaten, wie die des vergangenen Jahres nicht wiederkehren dürften.

Italien. Der französische Probe-Mobilisierungsplan bleibt auch auf Italien nicht ohne Einwirkung. Die dortigen Blätter melden übereinstimmend, daß auch Italien alle Vorbereitungen treffe, um ein Armeekorps auf Probe zu mobilisieren.

Rußland. Die kaiserliche Familie ist wieder in Gatschina eingetroffen; man vermutete allgemein, dieselbe werde vom Don nach der Krönung weiterreisen, woselbst sich gegenwärtig bekanntlich die Königin Natalie von Serbien zur (politischen) Kur aufhält.

— Die Nachricht von einem neuen Attentat auf den Zaren findet Bestätigung. Der Petersburger Korrespondent der „Daily News“ meldet: „Ich werde aus zuverlässiger Quelle unterrichtet, daß in Novotischersk am Sonnabend abend 24 Personen von den dahin aus Petersburg entsandten Polizei-Agenten verhaftet wurden. Mein Gewährsmann teilt mit, daß die Polizei Beweise besitze, daß die verhafteten Personen einen Mordversuch gegen den Zaren während seines Aufenthalts in Novotischersk vorbereiteten. Einige derselben waren soeben von Petersburg angekommen.“

Balkanstaaten. Da die bulgarische Regierung nunmehr von einer Anleihe absieht, denkt man an den Patriotismus des Volkes zu appellieren, namentlich bezüglich der Einzahlung der Steuerrückstände, welche sich auf 25 Millionen belaufen. Die Regierung wird nur die allerdingendsten Bedürfnisse decken, um mit den vorhandenen Mitteln, so lange die Krise dauert, auszukommen.

Provinzielles.

Breslau, 26. Mai. Die „Germania“ schreibt: Zuverlässiger Mitteilung zufolge liegt die von der Kurie vollzogene Ernennung Bischof Koppys zum Fürstbischof von Breslau bereits dem Kultusministerium vor.

Canth, 25. Mai. (Napoleon I. Wagen.) Noch ganz unbekannt ist es, daß auf der Herrschaft Krieblowitz, wo Fürst Blücher nach den Befreiungskriegen sich gern aufhielt und wo er auch seine letzte Ruhestätte auf einer Anhöhe nahe des Schlosses gefunden hat, ein Objekt von seltenem historischen Wert für unser Vaterland sich befindet. Das ist nämlich der Wagen Napoleons I., welcher durch den Feldmarschall Fürst Blücher auf der Flucht der Franzosen nach der Schlacht bei Waterloo erbeutet wurde. In dem Städtchen Genappe trafen am Abend des 18. Juni 1815 die den Feind verfolgenden Preußen unter Blüchers Führung den Kaiserwagen Napoleons, den er eben erst verlassen und in dem er Hut und Degen nebst andern Sachen zurückgelassen hatte. Bonaparte führte auch einen Staatswagen bei sich, mit welchem er seinen Einzug in Brüssel zu halten gedachte. In diesem Wagen waren die kostbarsten Kleinodien, mit denen er sich entweder bei seinem Einzuge in Brüssel schmücken wollte, oder um — was wahrscheinlicher scheint — bei einer etwaigen Flucht genügend Schätze bei sich zu führen. Major von Keller, welcher den Staatswagen erbeutete, führte denselben nach England zum Verkauf. Dort hat ihn der Käufer für Geld sehr lassen und beträchtliche Summen dafür eingenommen. Bonaparte's Reisewagen erhielt Fürst Blücher. Der Feldmarschall bediente sich dieses sehr bequemen Fuhrwerks zu seinen Reisen. Nach Blücher's Tode ist der Wagen in Krieblowitz geblieben, wo er in der herrschaftlichen Wagenremise heute noch zu sehen ist. Neuerlich ist der Wagen — welcher durch seine Größe besonders auffällt — noch gut erhalten und der Goldbeschlag zu sehen, im Innern aber hat die lange Zeit (über 70 Jahre) gezeitet. Es hat übrigens dieser Wagen noch dadurch einen weiteren historischen Wert, indem es derselbe Wagen ist, welchen die Stadt Paris nebst sechs Grauschimmel Napoleon bei seiner Rückkehr von Alba geschenkt hatte. Auch diese Pferde sind dem Sieger von Belle-Alliance zugefallen.

(D. V.) Zworog, Nr. Lublink, 25. Mai. (Ein Opfer übermäßigen Schnapsgenusses) wurde eine Frau aus dem benachbarten Dorfe Kotten. Dieselbe fuhr nach Lublink zum Markte, um Kartoffeln zu kaufen und sah sich hier des Guten zuviel angethan, daß sie bei der Rückfahrt vom Wagen stürzte, dabei unter die Räder geriet und überfahren wurde. Die Verstorbene hinterläßt 5 unmündige Kinder.

Regnitz, 25. Mai. (Kleine Ursache, große Wirkung.) Ein hiesiger Klempnerbursche hatte vor etwa drei Wochen eine kleine Blatter am Kopfe bekommen, drückte sich dieselbe auf und kümmerte sich nicht weiter darum. Vor drei Tagen wurde der Bursche aber so bedeutend krank, daß er ins Hospital gebracht werden mußte, wo er infolge Blutvergiftung verstarb.

Bunzlau, 25. Mai. (Ein bellagenderwerter Unfall) hat sich auf dem Dominium Ober-Mittlau ereignet: Der „Courier“ berichtet darüber: Der daselbst seit etwa drei Viertel Jahren bedienstete Jäger begab sich in die Wohnung des Inspektors, um diesem eine Meldung zu machen, und stellte sein geladenes Gewehr, ohne die nötige Vorsicht anzuwenden, auf dem Hausflur frei hin. Der 11 Jahre alte Sohn des herrschaftlichen Dieners stürzte sich auf das Ge-

weh, damit spielend, in die Hand, zielt und schoß den gleichgültigen Sohn der Dienstinagd Hildebrand in die rechte Schulter. Durch den sofort herbeigerufenen Arzt mußte der rechte Arm abgenommen werden. Der Schuß ist in schräger Richtung in den Körper des Knaben eingedrungen und soll verschiedene edle Organe verletzt haben, sobald an dem Auskommen des Knaben gezweifelt wird.

Jauer, 24. Mai. (Arsenit-Bergwerk.) Wie das hiesige „Tagebl.“ hört, hat eine englische Gesellschaft die alten Anlagen bei dem Arsenit-Bergwerk bei Altenberg, Kreis Schöna, für 50,000 Mark angekauft. Die Gesellschaft beabsichtigt, eine große Dampfmaschine daselbst aufzustellen, um aus Halbdarmmaterial das darin noch befindliche Gold auszuwaschen. Das Arsenit-Bergwerk gehört einem Kaufmann in Lauban.

Babrze, 24. Mai. (Einbruch.) Heute Nacht wurde die Kasse des hiesigen königlichen Amtsgerichts bestohlen. Mittels eines altertümlichen Silbermünze in der Größe eines 50-Pfennigstückes gefunden. Wie durch Sachkenner festgestellt wurde, stammt die betreffende Münze aus der Römerzeit und zwar aus dem Jahre 141 n. Chr. Dieselbe trägt das Bildnis der Kaiserin Faustina, der Gemahlin des römischen Kaisers Antoninus Pius. Die Münze wird dem Museum für schlesische Altertümer in Breslau überwiesen werden.

Aus dem Kreise Leobschütz, 25. Mai. Von Arbeitern der Ziegelei Ehrenberg wurde in voriger Woche beim Lehmhachen eine altertümliche Silbermünze in der Größe eines 50-Pfennigstückes gefunden. Wie durch Sachkenner festgestellt wurde, stammt die betreffende Münze aus der Römerzeit und zwar aus dem Jahre 141 n. Chr. Dieselbe trägt das Bildnis der Kaiserin Faustina, der Gemahlin des römischen Kaisers Antoninus Pius. Die Münze wird dem Museum für schlesische Altertümer in Breslau überwiesen werden.

Mitteilungen aus Urkunden,
welche beim Druck der Grottkauer Chronik noch nicht bekannt waren.

16. April 1337 bestimmt Boleslaw, daß er den Bürgern zu Bieg, Ohlau, Grottkau die sich treu und hilfreich erwiesen, ihre erworbenen Rechte belassen will. — Die üblichen Abgaben aber sollen nicht mehr jährlich, sondern halbjährlich zu Walpurgis und zu Michaelistag gezahlt werden.

Grottkau solle im Ganzen zahlen: 40 Mark Geshoch, 10 Mark Wünnageld.

(Bieger Stadt-Archiv V. 3.)
Der Herr Herzog erließ dieserhalb eine große Urkunde in der er von Wohlwollen erfüllt ist, in Wirklichkeit aber lag ihm nur daran, das Geld immer schon eher zu erhalten, er hatte immer Mangel daran. Die jährliche Steuer an Geshoch würde hier nach heutigem Gelde etwa 1680 Mark betragen haben, rechnet man dazu den zehnten von Camenz und sonstige Abgaben so kann man eben nicht sagen, daß die Vorfahren zu gering besteuert waren.

1. Februar 1342 erklärt Herzog Boleslaw, daß seine getreuen Bürger von Ohlau Bieg und Grottkau immer geneigt gewesen seien, allen seinen Aufforderungen und großen Bedürfnissen selbst über ihr Vermögen zu entsprechen und in einem besonderen Falle der Bedürftigkeit seinerseits sie ihn unter großen Opfern eine bedeutende Geldsumme bewilligt haben, so sollen ihnen in Zukunft keine anderen Steuern auferlegt werden als die, welche sie schon besaßen.

(Or. Bieger Stadt-Archiv A I 28.)

Das war doch ein grundgütiger Herr dieser Boleslaw, nachdem er selbst anerkennt, daß die Städte ihm schon mehr gegeben haben als sie selbst vermögen, also Schulden hatten machen müssen, da will er noch höhere Summen von ihnen nicht erheben.

Und für dieses Wohlwollen haben sich die getreuen Bürger gewiß auch noch bedanken müssen.

Zwei Jahre später verkaufte er Grottkau. Es tritt uns hier die betrübliche Beobachtung entgegen, daß während die polnischen Fürsten, welche im 12. und 13. Jahrhundert die deutschen Ansiedler ins Land zogen, eine Voraussicht bekundeten, über die man staunen muß, ihre Nachfolger sich den Abgaben auf dem sie sigen. Die Vorfahren waren bestrebt, die von ihnen gegründeten Gemeinden so sicher als möglich gegen alle Wechselfälle des Schicksals zu stellen. Darum gaben sie ihnen einen großen Grundbesitz durch dessen Ertrag sie sich wieder aufstellen konnten, wenn auch die Hütte die sie bewohnten abgebrannt oder ihnen ihre Habe geraubt war. Sie gingen in ihrer Voraussicht und väterlichen Fürsorge soweit, daß sie z. B. in der Verkaufsurkunde über den hiesigen Stadtwald vom Jahr 1276 am 1. Mai (Urkunde Nr. 2) es ausdrücklich zur Bedingung machten, daß der Wald in seinem vollen Umfang erhalten bleiben soll, daß nicht aber verkauft werden dürfe und was in einem Jahr eingeschlagen worden, solle alljährlich durch Nachwuchs ersetzt werden.

Dieser weisen Voraussicht der ehemaligen Gründer der schlesischen Stadt- und Landgemeinden haben wir es zu danken, daß sich dieselben nach den Schrecknissen des 30jährigen Krieges verhältnismäßig schnell erholten und daß sie aus den Drangsalen von 1806 sich wieder aufrichten konnten, während Städte in der Mark und Ostpreußen die ihr Gemeindegut schon früher veräußerten, heute noch eine Kriegsteuer aus der Contribution von 1806 zahlen. So oft aber wie Schlesien, ist keine andere Provinz ausgeplündert und verheert worden.

Die polnischen Fürsten der späteren Zeit aber, welche von den Grundbesitzern ihrer Väter abwichen, gingen als warnendes Beispiel selbst zu Grunde.

31. Oktober 1898.
Wunderer von Tiefensee und der Arzt der auch eine Wadefußhe hält, haben Peter Gorder vor Grottkau zwei Pferde weggenommen.

Das Raubritter Pferd stahlen ist bekannt, daß aber auch ein Arzt dabei half ist neu.

1811 am 24. Januar traf auf seiner Reise von Prag nach Breslau zur Nacht König Wladislaus mit seiner 7-jährigen Tochter Anna und seinem 6-jährigen Sohn Ludwig hier ein. In seiner Begleitung befanden sich sein Gouverneur Herr Lebe und 80 Berittene. Er zog am 25. nach Brieg weiter.

Dr. St. B. II. 206.
1830 am 6. Juni den 2. Pfingsttag gab der Rat zu Brieg den Grottkauer Schützen „vom Vogel“ 1 Mark. (33 Mark 60 Pf.)

Rechn. Buch Fol. 12. 13.

Die unnötigen Tierquälereien beim Schlachten des Kleinviehs.

Wenn man uns sagte, daß es ein Land gibt, in welchem täglich über hundert tausend Tiere viviseziert werden, so würden wir das als eine absurde Erfindung, als etwas Unmögliches bezeichnen. Und doch leben wir selbst in einem solchen Lande, und die Massen-Vivisektion, von der wir sprechen, ist das Todmartern unserer Schlachtthiere, besonders der kleineren, der Kälber, Schweine, Schafe u. s. w., ohne vorhergehenden Kopfschlag oder sonstige Betäubung.

Die großen Schlachtthiere, welche man nicht so leicht bewältigen kann, werden vor dem Schlachten durch einen Schlag auf den Kopf oder mittelst Schlachtmaske betäubt; nur die kleineren, deren Gegenwehr der Mensch nicht zu fürchten hat, müssen diese Wohlthat entbehren. Von den ca. 130,000 dieser Tiere, welche täglich im deutschen Reich geschlachtet werden, werden nach einer ehe zu hoch gegriffenen Schätzung nur ungefähr 15,000 betäubt.

Wir haben den Ausdruck Vivisektion mit allem Vorbedacht gewählt, weil wir keinen bezeichnenderen kennen für die Art, in welcher bei uns diese kleineren Schlachtthiere getötet werden.

Das gewöhnliche Verfahren bei der Schlachtung der Kälber ist, daß dieselben an den Hinterfüßen aufgehängt werden und frei in der Luft hängen. Es werden die starken eisernen Haken zwischen die festgebundenen Beine gestochen, was an der so empfindlichen Knochenhaut heftige Schmerzen verursacht. In größeren Schlachtereien werden auf diese Weise zu gleicher Zeit immer mehrere Kälber aufgehängt, oft lange ehe der Schlächter zur Stelle ist. Durch die auf Augenschein beruhenden Darlegungen bei den Tierschutzkongressen wurde konstatiert, daß in kleineren Schlachtereien die Kälber nicht selten an den durchgeschnittenen Sehnen der Hinterbeine aufgehängt werden, was die Schlächter „Aufstecken“ nennen. Da der Kopf abwärts hängt und also das Blut nicht aus dem Hirn entleert wird, so hat das Tier bis zum letzten Augenblick Bewußtsein und die volle Empfindung dieser furchtbaren Marter. Die Schweine werden wohl in den größeren Städten vor dem Stechen betäubt, weil ihr Geschrei belästigt, aber nicht in kleineren Orten und auf dem Lande. Viele Schlächter sind der Meinung, daß „das Leben das Blut aus dem Körper treibt“, man müsse also das Tier möglichst lange lebend erhalten, um das Ausbluten zu bewirken. Es wird deshalb der Schlachtkopf möglichst lange ausgedehnt. Zu diesem Behufe macht der Schlächter nur eine kleine Wunde, hält das Messer in derselben fest und schneidet, wenn das Blut aufhört zu fließen, wieder etwas weiter. In manchen Gegenden herrscht das Vorurteil, ein Schwein, das beim Schlachten nicht recht lange und stark schreie, sei nicht gesund gewesen. Deshalb darf das Tier nicht schnell getötet werden, und wenn es zu fett ist, um recht laut schreien zu können, so werden noch besondere „Handwerksvorteile“ angewendet, um ihm ein Schmerzgeschrei auszupressen. So ist es ein beliebter Handgriff, den Daumnagel dem Tiere hinter den Augapfel einzudrücken. Auch muß auf dem Lande das Geschrei der Schweine als Anzeige dienen, daß es „Schlachtschüssel“ gibt.

Am gräßlichsten ist das Schlachten auf dem Lande durch die Bauern selbst, die des Schlachtens gänzlich unkundig, das Tier buchstäblich zu Tode martern.

Ohne die Lage der Blutgefäße zu kennen, stechen und bohren sie, oft mit stumpfen und scharfartigen Messern, am Hals des Tieres herum, durch die Luftröhre und durch den Schlund. Oft ist der ganze Hals verstopft und immer sind die Hauptadern noch nicht geöffnet; das Blut fließt schwach und das Tier stößt ein furchterliches Schmerzgeschrei aus, bis es endlich nach halb- oder dreiviertelstündiger Qual ausgeröchelt hat. Nicht selten finden mehrere an dem unglücklichen Tiere herum; denn der Junge, kaum ist er dem Knabenalter entwachsen, soll auch das „Schlachten“ lernen.

Während das Tier in dieser Weise zu Tode gemartert wird, halten es gewöhnlich Knaben oder Mädchen an den Hinterbeinen fest, drücken es mit den Knien nieder, zerren und schlagen es; ein Kind hält die Blutsaune, ein anderes rührt das Blut und die übrige Dorjugend steht herum und sieht dem widerlichen Schauspiel begierig zu. Welchen Einfluß es auf die Volksitten hat, wenn die Kinder, kaum können sie auf den Beinen stehen, an solchen Anblick gewöhnt werden, wenn sie später selbst Handreichungen bei diesen gräßlichen Schlachtereien leisten und die rohen Scherze, die bei solcher Gelegenheit gemacht werden, mit belachen, ist wohl jedem Denker klar. Wenn in dieser Weise das Gemütsleben, und damit der Boden für alle sittlichen Regungen, schon im Kinde verwüstet wird, so darf man sich nicht wundern über die vielen Rohheitsakte und die Angriffe auf das Leben von Menschen, die besonders in manchen ländlichen Gegenden in so erschreckender Zahl begangen werden. Es ist bekannt, daß Tierquälerei immer in ursächlichem Zusammenhang mit Mordlust und Verbrechen gegen Menschenleben steht, und so ist es begründet, wenn man die Schlachtfrage eine Frage der Volksmoral genannt hat.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß sich ein solcher Zustand bis heute erhalten konnte in einem christlichen Kulturstaate, in welchem ungefähr 40,000 Geistliche, 150,000 Volksschüler und ein großer Polizei- und Gefängnis-Apparat für Förderung von Moral und humaner Bildung, für Aufrechterhaltung von Ordnung und Sitte zu sorgen haben.

Man weist vielleicht darauf hin, daß wir einen Gesekartikel zur Verhütung von Tierquälereien haben; man sagt vielleicht, es sei Sache der Tierschutz-Vereine, die Schlachthäuser zu überwachen und Fälle wie die oben geschilderten zur Anzeige und Bestrafung zu bringen. Wohl steht im deutschen Strafgesetzbuch unter den Uebertretungen gegen die öffentliche Ordnung ein Artikel welcher lautet: „Wer öffentlich oder in Aergernis erregender Weise Tiere boshaft quält oder roh mißhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft.“ Bei den hier verlangten Kriterien: „öffentlich, in Aergernis erregender Weise, boshaft oder roh“ kann zwar jemand bestraft werden, der ein Pferd oder einen Hund auf öffentlicher Straße schlägt, aber der Richter kann auf Grund dieses Artikels Niemand verurteilen, der beim Schlachtgeschäft die ärgsten Grausamkeiten begeht. Ist es doch vorgekommen, daß Schlächter freigesprochen wurden, die angeklagt und überwiesen waren, daß sie ein noch lebendes Tier abgehäutet hatten!

Um eine bessere Fassung dieses Artikels zu erwirken, haben sich die Tierschutz-Vereine seit Jahren an den Reichstag, an die Patrikular-Regierungen und Landtage gewendet, aber ohne Erfolg. Der Verband der deutschen Tierschutz-Vereine hat nun eine Petition an den Reichstag gerichtet, in welcher er um die Aufnahme eines Artikels in das Reichsstrafgesetz bittet, durch welchen das Töten unserer Schlachtthiere ohne vorhergehende Betäubung mittelst Schlag oder Schlachtmaske bei Strafe verboten wird.

Dieser Schlachtmethode stehen keinerlei Hindernisse, keinerlei Verletzung irgend welcher Interessen entgegen. Das Schlachtgeschäft wird durch dieselbe nicht nur nicht erschwert, sondern vereinfacht und erleichtert. Der Beweis hierfür ist erbracht in jenen Orten, wo die Betäubung der Schlachtthiere schon lange in Übung ist, und besonders durch die allgemein übliche Art der Schlachtung des Großviehs.

Es ist unmöglich, alle die Ursachen, welche Schuld tragen an dem verrotteten Zustand unseres Schlachtwesens, Noheit, Gewohnheit, mißverständlicher Eigen-

thum, Vorurteil, zu erheben, aber sie können unschädlich gemacht werden durch eine gesetzliche Vorschrift, welche die Betäubung vor dem Schlachten der Tiere anordnet.

Man muß annehmen, daß es den wenigsten Menschen, besonders in den gebildeten Kreisen, bekannt ist, welche schreckliche Progeburen mit der Tötung unserer Schlachtthiere verbunden sind; es wäre sonst unbegreiflich, daß ein solcher Zustand heute noch bestehen kann, unbegreiflich, daß Leute, die mit Entrüstung erfüllt werden, wenn etwa ihr Hund von einem rohen Menschen einen Schlag bekommt, gegenüber dieser Massensolter gleichgültig bleiben. Es giebt sehr viele Menschen, die kein Tier töten sehen können, die es bedauern, das wir die Tiere zu unserer Nahrung brauchen. Mit dieser Empfindsamkeit ist aber sehr wenig genügt. Wahres menschliches Gefühl muß sich thatkräftig zeigen. Wir müssen dem Jammer nicht aus dem Wege gehen, sondern ihm festen Augen entgegen treten und was an uns ist thun, ihm abzuwehren. Und hier, in der Schlachtfrage, hier können wir viel thun. Jeder kann in seinem Kreise wirken. Hat er Geistliche, Lehrer, Gemeinde- und Verwaltungsbeamte unter seinen Bekannten, so soll er ihr Interesse an dieser Frage zu wecken suchen; viel könnten besonders die Geistlichen auf dem Lande wirken. Bis zur reichsgesetzlichen Regelung der Frage können die Gemeinden durch ortspolizeiliche Vorschriften wenigstens eine Reform des Schlachtens, soweit es durch gewerbmäßige Schlächter ausgeübt wird, bewirken. Vor allem aber soll Jeder, der mithelfen will, den grauenhaften Zustand in unserm Schlachtbetrieb zu beseitigen, soviel ihm möglich, auf die gesetzgebenden Faktoren, besonders auf die Mitglieder des Reichstages einwirken. Dem nächsten Reichstage wird abermals Petition in dieser Angelegenheit vorgelegt werden.

Die geforderte Abhilfe wird nicht länger verweigert werden können, wenn alle Gebildeten ihre Stimme erheben und laut die Beseitigung eines Zustandes verlangen, der bei einem christlichen, zivilisierten Volk ebenso unbegreiflich wie unentschuldbar ist.

Vermischtes.

— („Mit Vergnügen“) Der Schauspieler R. in Berlin besitzt neben einem unbefleckbaren Talent für seinen Beruf auch dasjenige, in außerordentlich gewandter Manier seine Bekannten anzupumpen. Eines Tages sitzt er brütend im Konferenzzimmer des Theaters. Er dachte weder an ein Klassiker-Citat, noch an eine neue schauspielersche Nuance, sondern an fünfzig Mark, die er sich in der nächsten Stunde leihen mußte; er dachte auch zugleich an Denjenigen, von dem er sie leihen könnte. Da plötzlich fällt sein Blick auf das gegenüberliegende Schlächtergeschäft des Meisters B. Er stand mit B. bisher in keinem anderen geschäftlichen Verkehr als in dem gegenseitigen Austausch von dreißig Pfennig wegen eines Paars Wiener. R. springt auf und eilt hinüber zu B. „Guten Sie, mein lieber, ich bin in der schrecklichen Verlegenheit, ich habe mein Portemonnaie zu Hause vergessen und muß eben jetzt fünfzig Mark bezahlen: Können Sie mir nicht ausbelfen?“ „Mit Vergnügen, mein Herr!“ antwortete der Schlächter, greift schnell in die Tasche, zieht das Portemonnaie und entnimmt diesem ein Geldstück. „Hier, lieber Herr R., sind 10 Pfennig, bitte, fahren Sie per Pferdebahn schnell nach Hause und holen Sie sich Ihr Portemonnaie.“

— („Eine vorstichtige Wirthin.“) Zwei Tage vor Pfingsten. „Jefes, es kommt schon wieder ganz trüb am Himmel — Lotte, thu' nur a' bißel mehr Butter rein in den Kuchen!“ — „Warum denn, Mutter?“ — „Weil's leicht möglich war, daß wir ihn selber essen müssen!“

— („Eingefandt.“) Die gestern Abend im Biergartensaal von dem Liegnitzer Opernensemble aufgeführte Oper „Der Barbier von Sevilla“ war trotz des schlechten Wetters ziemlich gut besucht. Leider war die ganze Aufführung nicht so, wie das Publikum berechtigter Weise hätte erwarten dürfen, bei dem guten Rufe der der Gesellschaft voran ging. Fragen auch viel die kleinstädtischen Verhältnisse dazu bei, daß größere Werke, wie der „Barbier“ durch Kürzungen, sozusagen verkümmert werden müssen, so geschah doch dies hier in einer Art und Weise, daß man den Zusammenhang nur erraten mußte. Die einzelnen Partien des Barbiers, Doktor Bartolo und Basilio, sowie auch die komischen Szenen zwischen diesen, waren ja recht gut, aber Alles in Allem — die schlechte Carabade eingerechnet — die Aufführung ließ manches zu wünschen übrig. Das Fehlen der Orchesterbegleitung trug viel zu dem Mißbehagen bei das sich das ganze Publikum bemächtigt hatte. In solchen Städten wie Grottkau, wo die Bühne so äußerst primitiv und das Auge auf jegliche Ausstattung verzichten muß, das Publikum aber doch fast ausschließlich aus der besseren Gesellschaft besteht, sind gute Lustspiele, vielmehr angebracht, wo einem die Komik des Stüdes über so vieles Fehlende hinweghilft. — (Einer für Viele.)

Restaurant Zimmermann

empfeilt in bester Qualität:
**Namslauer-, Kipke-,
Culmbacher-, v. Conrad Kissling-
und Münchener-Bier.**
Garantie für die Echtheit der Biere.

**Besten gebrannten
Caffee**

empfeilt zu
1.20, 1.30, 1.40, 1.50, 1.60 u. 1.80 Mk.
pro Pfund,
ungebrannt zu 1.00 bis 1.50 Mk.
Grottkau. J. Klar.

**Umzugshalber mache ich sofort
Ausverkauf**
sämmlicher **Spezerei-Waaren.**
**Joseph Moser, Schnittwaarenhändler,
Herzogswalde, Kr. Grottkau.**

**Eichene Spähne &
Schwarten**
sich preiswerth zum Verkauf.
Schneidemühle Märzdorf.

600 Mark Mündelgelder
sind auf sichere Hypothek zu vergeben.
Grottkau, den 27. Mai 1887.
J. Mählich.

Sand und Lehm
habe abzugeben und fahre ihn selbst an
Heinrich Mann.

Birkenbalsam Seife
ist die einzige Seife,
welche alle
Haut-
unreinig-
keiten,
besonders
die durch
Schmutz-
marken,
Flecken,
Erythema
des Gesichts
und der
Hände
entsteht,
sowie
den blühend weissen Teint erzeugt.
Bergmann & Co in Dresden.
a Stück 30 u. 60 Pf.
bei
Carl Gross.

Traben-Curschriften gratis.
**Husten, Heiserkeit,
Halz-, Brust- und Lungen-Leiden,
Katarrh, Rinderhusten u.
unzählige Asteite.**

**Rheinischer
Trauben-Brust-Honig**
analysirt und begutachtet von
Dr. Frentag, Kgl. Professor, Bonn;
**Dr. Bischoff, Berlin; Dr. Birnbaum,
Sofrat und Professor, Karlsruhe;**
Dr. Gutachten von Dr. Müst, Großh.
Medicinalrath in Gradow als leicht-
**lösendes Mittel bei Husten, Verschleimung,
Reuchhusten der Kinder allen anderen
Mitteln vorzuziehen.**
Prospecte mit Geb.-Anm. und vielen
Attesten bei jeder Flasche. Niederlage in
**Grottkau bei Carl Vogt, vorm. S. G.
Hoffmann.**

Saugferkel
verkauft
Dom. Bülzhoff.

**Eine Wohnung 1 Pferde-
stall** ist bald zu vermieten bei
Carl Ziebold.

Heut Sonnabend früh von 9 Uhr ab
Well-Wurst
W. Scholz, Fleischermeister, Ring 74.

Anfruf.

In der Nacht vom 16. zum 17. Mai cr. sind in unserer Stadt sieben
Häuser total niedergebrannt. Hierdurch sind Personen der verschiedensten Stände
in bitterste Noth gerathen, indem sie ihr gesamtes Hab und Gut verloren
haben, das wegen schlechter Baufähigkeit der Häuser zur Versicherung nicht an-
genommen wurde.

Da unsere eigenen Mittel zur Aushilfe nicht ausreichen, wenden wir uns
an miltthätige Herzen mit der Bitte um baldige und reichliche Hilfe. Alle
Unterzeichneten sind bereit, Beiträge in Empfang zu nehmen.
Dittmarchau, den 24. Mai 1887.

Das Comitee.

Hermine Baronin von Humboldt-Dachroeden.
Scholz, Pfarver. von Czettitz, Pastor. Klemme, Bürgermeister.
R. Barsch, Kaufmann. H. Berger, Kaufmann. von Kleckstedt, Antirichter.
Fröhlich, Kaufmann, Klische, Postmeister. Moecke, Antirichter. Müller, Apotheker.
Nakel, Rentier. Patschowsky, Rathmann. Rosenberger, Stadtverordneten-Vorsitzer.
Scholz, Gutsbesitzer. Schüller, Rechtsanwalt. Dr. med. Thiel.
Wicke, Beigeordneter. Dr. med. Wottge.

Präservativ gegen Rothlauf bei den Schweinen.

Es ist eine erwiesene Thatsache, daß bei den Schweinen, also denjenigen Thieren,
die gerade für den Haushalt eine sehr wichtige Rolle spielen, der sogenannte Rothlauf
eine der bösartigsten Krankheiten ist und leider sehr häufig, nicht nur bei den Thieren
in Heerden sondern auch bei solchen die einzeln gehalten werden, besonders in der
wärmern Jahreszeit zum Ausbruch kommt.

Daß dadurch Gutsbesitzer und Andere, welche die Schweinezucht betreiben oder
Schweine zur Mästung halten, einen ungeheuren Schaden erleiden, liegt klar. Es
tragen aber auch die Besitzer von Schweinen viel Schuld und zwar dadurch, daß sie
ihren Schweinen nicht von Anfang an und mindestens täglich einmal, des Morgens,
ein gutes und zweckentsprechendes Vorbeugungsmittel dem Futter beimischen.

Ueberhaupt ist heut zu Tage durch die Wissenschaft festgestellt, daß Vorbeugungs-
mittel gegen Krankheiten viel wichtiger sind, als Heilmittel selbst; denn ist erst einmal
eine Krankheit zum Ausbruch gekommen, so ist es viel schwieriger, dieselbe durch Heil-
mittel zu heilen, als vorher durch Vorbeugungsmittel zu verhüten; und dieses ist gerade
beim Rothlauf der Schweine der Fall; sind diese Thiere einmal von dieser Krankheit
befallen, dann sind sie gewöhnlich verloren. Daher sollten alle Besitzer von Schweinen
keinen Augenblick säumen, gegen diese böse Krankheit, von diesem wirklich guten Mittel
Gebrauch zu machen. Das Mittel ist gleichsam ein Nahrungsmittel, wovon täglich ein-
mal des Morgens ein Eßlöffel voll für jedes Schwein, dem Futter zugefügt wird. Es
vermehrte die Frechheit der Schweine, desinfectirt das Blut derselben und schützt sie auf
diese Weise gegen alle Anfälle dieser bösen Krankheit.

Preis a Pfund 1 Mark, enthält ca. 34 Eßlöffel.

Niederlagen werden überall errichtet und wolle man sich dieserhalb direct
an uns wenden.

L. H. Pietsch & Co.

Pharmaceutisches- und chemisch-technisches Laboratorium.
Zu haben in Breslau in der Kränzelmarkt-Apothek, Hintermarkt 44
und in der Apotheke zu Grottkau.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikhandlungen:

Volksliederbuch

enthaltend:

356 Volks-, Studenten-, Jäger-, Krieger- und Gesellschaftslieder

Preis in Leinwand gebunden nur 50 Pf. Bestes und billigstes

Liederbuch, enthält nur solche Lieder, welche auch wirklich gesungen werden und
wird daher jeder Gesellschaft bei Ausflügen etc. sehr willkommen sein.

P. J. Tonger's Verlag, Köln.

Atelier

für künstliche Zähne, Ex-
tractionen, Blomben.
F. Seeger, Zahntechniker.
Königsstraße 102, 1. Etage.
Sprechstunden von 9—12, von 2—5,
Unbemittelte von 5½—6½ Uhr.

Ziergarten.

Sonntag, den 29. Mai cr.
(1. Feiertag.)

**Grosses
Garten-Concert,**
ausgeführt von der Kapelle des Oberstl.
Feld-Regimts. Nr. 21, unter pers.
Leitung ihres Stabstrompeters
Herrn Junge.

Anfang 3½ Uhr. Entree 30 Pf.
Es laden ergebenst ein
Junge. Bauschka.
Bei ungünstiger Witterung findet
das Concert im Saale statt.

Carbol-Theerschwefel-Seife

bedeutend wirksamer als Theerseife, vernichtet
sie unbedingt alle Arten Hautunreinigkeiten
und erzeugt im Kratzen Frisch eine reine,
blühendweiße Haut. Vorräthig a Stück
30 und 60 Pfg. bei **Carl Groß.**

Gegen

Hals- & Brust-Leiden

sind die **Stollwerck'schen**
**Honig-Bonbons, Malz-Bonbons, Gum-
mi-Bonbons, a Packet 20 Pfg., sowie**
Stollwerck'sche Brust-Bonbons, a
**Packet 50 Pfg., die empfehlenswer-
theisten Hansmittel.**

Das Quartier,

welches Herr Sekretair **Hoffmann** inne
hat, ist getheilt a 2 Zimmer und Küche
nebst Zubehör zu vermieten und zum
1. Juli zu beziehen. Auf Wunsch kann
auch ein kleines Zimmer im 2. Stod
beigegeben werden.

Fran Bauschka,
Biergarten-Besitzerin.

Das Quartier,

welches Herr Major **Rudolph** inne
hatte, ist im ganzen oder getheilt zu
vermieten und vom 1. Juli zu beziehen.
Julius Hoch.

Eine kleine Stube

ist zu vermieten und zu beziehen.
Fechner.

Einen Haushälter

sucht
Weidlich.

Unter den vielen gegen **Gicht** und
Rheumatismus empfohlenen
Hausmitteln bleibt doch der
echte **Unter-Pain-Expeller**
das wirksamste und beste. Es
ist kein Geheimmittel, sondern
ein streng reelles, ärztlich empfohlenes
Präparat, das mit Recht jedem
Kranken als durchaus zuverlässig
empfohlen werden kann. Der beste
Beweis dafür, daß der **Unter-Pain-
Expeller** volles Vertrauen verdient,
liegt wol darin, daß viele Kranke,
nachdem sie andere pomphaft an-
gepriesene Heilmittel versucht haben,
doch wieder zum
altbewährten Pain-Expeller
greifen. Sie haben sich eben durch
Vergleich davon überzeugt, daß so-
wol **rheumatische Schmerzen**, wie
Gliederreizen u., als auch **Kopf-,
Zahn- und Blindschmerzen**, Seiten-
stiche u. am schnellsten durch **Expeller-
Einreibungen** verschwinden. Der bil-
lige Preis von 50 Pfg. bezw. 1 Mk.
(mehr kostet eine Flasche nicht!) er-
möglicht auch Unbemittelten die An-
schaffung, eben wie zahllose Erfolge
dafür bürgen, daß das Geld nicht
unnütz ausgegeben wird. Man hüte
sich indes vor falschen Nach-
ahmungen und nehme nur
**Pain-Expeller mit der
Marke Anter als echt an.**
Vorräthig in den meisten
Apotheken.*

Markt-Preise.

Grottkau, den 26. Mai 1887.

Weizen 100 Kilo.	18	10	17	55	16	90
Roggen	13	10	12	60	12	10
Gerste	11	10	10	55	10	—
Hafer	10	—	9	35	8	70
Erbsen	20	—	—	—	12	—
Bohnen	22	—	—	—	20	—
Linen	20	—	—	—	17	—
Kartoffeln	2	40	—	—	2	—
Runkelrüb.	5	40	—	—	5	20
Krummstroh	5	—	—	—	4	80
Heu	6	90	—	—	6	30
Butter 1 Kilo	2	—	—	—	1	60
Eier	2	—	—	—	1	60

Alexander Reymann, Specialist für Zahnersatz u. Plombirungen, Brieg, Postgebäude.

Redaction, Druck und Verlag von C. Neugebauer in Grottkau.